

KANTON

ANSTOSS: Warum am Zürcher Limmatquai bald ein grosser Hafenkran stehen wird **SEITE 29**

REGION

LITTERING: Bassersdorf will mehr Sauberkeit im öffentlichen Raum **SEITE 25**



REGIONALKULTUR

BILDBEARBEITERIN: Petra Florstedt befreit Motive von optischem Ballast **SEITE 27**



Neue Leiterin: Elodie Rossmailer in einem Zimmer des Baumer Durchgangszentrums für Asylsuchende. Bilder: Stefan Schaufelberger



Mit meist schweren Schicksalen im Gepäck

Elodie Rossmailer hat im Januar die Leitung des Durchgangszentrums für Asylsuchende in Bauma übernommen. Ihren Arbeitsort vergleicht sie mit einem Hotel ohne Sterne, wo Gäste mit wenig Gepäck und traurigen Geschichten anreisen.

BAUMA – Die Schicksale der Menschen, die im Durchgangszentrum für Asylsuchende in Bauma landen, wiegen meist schwerer als ihr Gepäck. «Häufig kommen sie nur mit einem kleinen Rucksack bei uns an», sagt Elodie Rossmailer, die im Januar die Zentrumsleitung übernommen hat. Den Inhalt der Gepäckstücke kennt die 31-Jährige nicht: «Das ist Privatsache.» Die Besitzer der Gepäckstücke kommen vorwiegend aus Eritrea, Somalia oder Irak. Es sind politisch verfolgte oder Kriegsflüchtlinge in der ersten Asylphase.

Im Durchschnitt bleiben die Bewohner drei bis vier Monate. «Manchmal kann es auch sechs Monate oder länger dauern, bis sie in die zweite selbstständige Phase auf Gemeindeebene transferiert werden», erklärt René Burkhalter, operativer Leiter bei der ORS Service AG (siehe Kasten), die das Zentrum betreibt. In Bauma finden 150 Bewohner einen Unterkunftsplatz. Die Auslastung liegt bei 90 bis 95 Prozent. «Wir mussten aufgrund der steigenden Asylzahlen aufstocken», erklärt Burkhalter. So werden neu auch bis zu 30 Frauen in einem separaten Gebäude untergebracht. Den Männern ist der Zugang dort untersagt. Einzig gekocht wird gemeinsam. Das Hauptgebäude ist für Männer konzipiert. «Für Kinder und Familien wäre eine andere Infrastruktur nötig», so Burkhalter.

Spärliche Einrichtung

Beim Betreten eines Zimmers steigt der Geruch von exotischem Essen in die Nase. «Bei dieser Kälte lüften die Bewohner kaum», erklärt Rossmailer. Vielfach müsse dies ein Mitarbeiter übernehmen. Maximal sechs Personen schlafen jeweils in Kajütenbetten. Der Raum ist grosszügig, die Einrichtung spärlich: Ein Tisch, ein paar Stüh-

le und ein Garderobengestell. Daneben besitzt jeder einen eigenen Spind, den er abschliessen kann. Die Wände sind kahl, denn Poster oder Bilder sind nicht erlaubt. «Dies birgt zu viel Provokationspotenzial», erklärt Rossmailer. Die Zusammensetzung der Zimmer erfolgt mit Bedacht, um nicht unnötig rassistische Konfrontationen zu schüren. «Das Zusammenleben mit so vielen Ethnien funktioniert nur mit gewissen Regeln.» So müssen die Bewohner lernen, dass in der Schweiz Religionsfreiheit herrscht. Streitigkeiten, die in seltenen Fällen in Schlägereien ausarten, können laut Rossmailer vorkommen.

Alle zwei Wochen werden den Bewohnern je 140 Franken ausbezahlt. Das Kleidergeld wird in Gutscheinen abgegeben. «Sonst geht es für Zigaretten drauf», so Rossmailer. Der Zahlist gleichzeitig auch Kontrolltag. Wer fehlt, wird im Büro auf dem Anschlagbrett mit einem gelben Magneten in der Rubrik «Untergetaucht» markiert. Diese Spalte ist zurzeit aber ebenso leer wie jene für «Untersuchungshaft». Das Taschengeld können sich die Bewohner mit der Übernahme eines Amtes aufbessern. So gibt es eine Putz-

equipe für die sanitären Anlagen und die Küche sowie ein Wäscheteam. Für ihr Zimmer sind die Bewohner aber selber verantwortlich. Hier gelten gewisse Hausregeln. Alkohol und Drogen sind strikt verboten.

Pünktlichkeit lernen

Zweimal pro Woche müssen die Asylsuchenden obligatorisch für je drei Stunden den Deutschunterricht besuchen. Daneben findet auch ein Integrationskurs statt. «Darin werden den Bewohnern unsere Gepflogenheiten beigebracht», erklärt Rossmailer. So lernen sie beispielsweise, pünktlich zu sein oder ein Bahnticket zu lösen. Zurzeit läuft ein Abfalltrennungsjahr – der Erfolg ist jedoch mässig. «Unsere Aufgabe ist es, die Asylsuchenden auf die selbstständigere Phase vorzubereiten», so Rossmailer. Sonst sind die Bewohner in ihrer Alltagsgestaltung frei und können nach Belieben ein- und ausgehen. «Viele Bewohner bauen sehr schnell soziale Kontakte auch ausserhalb des Zentrums auf.»

Zur Freizeitgestaltung stehen den Bewohnern ein Raum mit bescheidenen Fitnessgeräten, einem Billardtisch und einem Pingpongtablett, eine Bibliothek sowie zwei Fernsehzimmer zur Verfügung. «Ich würde uns als Hotel ohne Sterne bezeichnen, bei dem der Gast nicht immer König ist», sagt die Hotelfachfrau, welche bereits Geschäftsführerin im Gastronomiebereich bei diversen Betrieben gewesen ist und nun noch eine Zusatzausbildung im Sozialbereich absolviert. «Der zusätzliche soziale Aspekt hat mich dazu bewogen, die neue Herausforderung anzunehmen», so Rossmailer. Seit einem Jahr gehört sie nun bereits dem zehnköpfigen Betreuungsteam an.

Zwar hat die Leiterin schon Heiratsanträge bekommen. Generell sieht sie aber kein Problem darin, als Frau die Zentrumsleitung innezuhaben: «Man muss sich einfach ganz klar abgrenzen.» Zudem habe der Mann in vielen Kulturen im Haushalt sowieso nichts zu sagen. *(FABIO MAUERHOFER)*

BETREUUNG VON ASYLSUCHENDEN

Die ORS Service AG betreibt unter anderem neun der rund 15 Durchgangszentren im Kanton Zürich. Die Firma hat sich schweizweit auf die Betreuung und Unterbringung von Asylsuchenden spezialisiert. Dabei sieht sie ihre Aufgabe darin, eine zuverlässige Betreuung und menschlich korrekte Behandlung zu bieten. Ihr Ziel ist es, einen störungsfreien und effizienten Betrieb garantieren zu können. *(fam)*



Arbeit und Vergnügen: Asylsuchende beim Putzen und beim gemeinsamen Billardspiel.

Aufruhr nur vor Betriebsbeginn

«Im Vorfeld hat es einige Zeit gebraucht, bis das Durchgangszentrum in Bauma Akzeptanz gefunden hat», sagt René Burkhalter von der ORS Service AG. Auf juristischer Ebene wurde das Projekt aber nicht angefochten. Der damalige Aufruhr in der Baumer Bevölkerung sei damit zu erklären, dass es bereits einmal ein Heim gegeben habe, das nicht so gut geführt worden sei, so Sozialvorsteherin Marianne Heimgartner. «Damals kam es zu zahlreichen Problemen, wie Velodiebstählen oder Sachbeschädigungen. Die Leute hat-

ten daher Angst vor einem neuen Fiasko.» Nach der Vorstellung des Konzeptes und dem Betriebsbeginn im Jahre 2004 ist es aber ruhiger geworden. Noch heute trifft sich eine Begleitgruppe jeweils alle sechs Monate zu einem Austausch mit der Zentrumsleitung. Einmal jährlich findet zudem ein Runder Tisch unter anderem mit den Schulen und der Polizei statt. Kürzlich hat der Gemeinderat die Betriebsbewilligung um fünf weitere Jahre bis 2014 verlängert. «Darüber habe ich keine negativen Reaktionen erhalten», so Heimgartner. *(fam)*